

- Um das Handeln von Individuen verstehen und erklären zu können, bedarf es des Blicks sowohl auf die Perspektive der Handelnden als auch auf die Handlungsabläufe selbst.
- Um die Aussagen in biografischen Erzählungen verstehen und erklären zu können, bedarf es deren Interpretation im Kontext des Gesamtzusammenhangs des gegenwärtigen Lebens. (Vgl. ebd., S. 165)

Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, ein vergangenes Phänomen, wie das Erleben von Gewalt in den ersten eigenen Paarbeziehungen, im Kontext der gesamten Biografie zu beleuchten. Die Frage ist, welche Erfahrungen dem benannten Phänomen vorausgingen, welcher Umgang damit und welche weiteren Erfahrungen folgten. Darüber hinaus interessiert die Frage nach dem Einfluss dieser Erfahrungen auf die Beziehungskonzepte der jungen Frauen. Die Frage nach der Subjektbildung ist dabei in der vorliegenden Arbeit außerdem unter dem Gesichtspunkt »Geschlecht« zentral. Die leitende Frage lautet demnach, »wie im biographischen Prozess Konstruktionen von ›Selbst‹ und ›Welt‹ entstehen und wie im gleichen Zug Geschlechterverhältnisse im biographischen Format aufgegriffen, reproduziert, variiert und transformiert werden« (Dausien 2006, S. 37, Herv. im Original). Darin wird eine neue theoretische Perspektive auf Subjektbildung deutlich.

Abschließend kann festgehalten werden, dass ein biografiethoretischer Zugang zum Ziel hat, nicht in einer dualistischen Verknüpfung von Individuum und Gesellschaft zu verharren, sondern versucht, Biografie sowie die Konstruktion von Geschlecht als Produkt und Prozess zu denken. (Vgl. ebd., S. 30).

3.2 Sozialisation und Biografie

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsinteresse fragt nach dem »Werden und Gewordensein geschlechtlich positionierter und identifizierter Subjekte« (Dausien 2006, S. 17) und bezieht sich damit auf sozialisationstheoretische Fragestellungen, indem das Interesse auch biografisch entwickelten Orientierungen und Erfahrungen während der Sozialisation gilt.

Nachdem allerdings seit den 1990er-Jahren das Konzept der geschlechtsspezifischen Sozialisation vor dem Hintergrund dekonstruktivistischer Theorien, insbesondere der Arbeiten Judith Butlers, massive Kritik erfuhr, kam es zu einer Abkehr von Sozialisationsgedanken. Forscher_innen, die weiterhin sozialisationstheoretische Fragen stellten, mussten sich mit terminologischen Verunsicherungen auseinandersetzen (vgl. Bilden/Dausien 2006, S. 8).

Das Sozialisationskonzept versucht einerseits die Vergesellschaftung der Individuen und andererseits die Individualisierung des Sozialen als dialektischen Prozess zusammenzudenken und zwar »in der Perspektive individueller Biographien«

(Dausien/Walgenbach 2015, S. 19). Der auf Durkheim zurückgehende Begriff der »Sozialisation« stellte die Antwort auf die Frage dar, wie und unter welchen Bedingungen in modernen Gesellschaften, in denen traditionale Vorstellungen und äußere Zwänge an Wirkung verlieren, noch Integration und Kohärenz hergestellt werden können. Damit entfaltet sich eine neue Perspektive auf Vergesellschaftung, die nach der Verinnerlichung von gesellschaftlichen Regeln und Strukturen fragt (vgl. ebd.). Elias und Bourdieu haben diesen Gedanken der Inkorporation äußerer gesellschaftlicher Strukturen in die innere Struktur der handelnden Subjekte übernommen und versuchten damit, die Dichotomie zwischen Individuum versus Gesellschaft zu überwinden (vgl. ebd.).

In den 1970er-Jahren etablierte sich dann die Forschung zur Geschlechtersozialisation im wissenschaftlichen Feld und ermöglichte als Konzept, Geschlecht nicht mehr als Naturtatsache zu verstehen, sondern als etwas sozial Hervorgebrachtes. Der Aufschwung des Sozialisationsparadigmas während der 1970er- und 1980er-Jahre war mit einer breiten gesellschaftlich-kulturellen Thematisierung von Geschlecht verbunden und erfüllte als Erklärungsmuster für soziale Ungleichheit wie auch für pädagogische Probleme die Funktion eines gesellschaftlichen Deutungsmusters (vgl. ebd., S. 23f.).

Zwei wissenschaftliche Strömungen trugen dann in den 1980er-Jahren dazu bei, dass es zu einer breiten Diskussion und schließlich zur Abkehr vom Sozialisationsparadigma kam: das Konzept des Doing Gender sowie die Debatten um Dekonstruktion. Das Konzept des Doing Gender ermöglicht(e) »nicht nur, substantialisierende Vorstellungen von Geschlecht, Geschlechtsidentität oder ›weibliche/männliche‹ Eigenschaften zu kritisieren, sondern bietet eine theoretisch und methodologisch überzeugende Alternative an: Geschlecht wird als eine fortlaufende soziale Praxis verstanden, als etwas, was Akteur_innen in konkreten sozialen Situationen *tun*« (ebd., S. 25, Herv. im Original). Hinzu kam die dekonstruktivistische Debatte im Anschluss an Derrida, Butler und Foucault, die die Idee des autonomen Subjekts und die Identitätskonzepte in der Geschlechterforschung kritisierten:

»Die dekonstruktivistische Debatte setzt sich zwar nicht direkt mit dem Sozialisationsparadigma auseinander, bewirkt aber eine *Perspektivenverschiebung* in Richtung der gesellschaftlichen Diskurse und kulturellen Ordnungen, die geschlechtliche Subjekte machtvoll hervorbringen. Vorrangiges Ziel ist die Dekonstruktion kultureller Denksysteme verbunden mit einem zunächst eher theoretischen und politischen, weniger empirisch-forschenden Interesse an irritierenden und subversiven Praktiken.« (Dausien/Walgenbach 2015, S. 26, Herv. im Original)

Die Folge ist, dass geschlechtsspezifische Sozialisation in den Verdacht gerät, die kritisierte Idee eines relativ stabilen weiblichen bzw. männlichen Subjekts weiterzuverfolgen. Die genannten Entwicklungen ziehen zwei problematische Folgen

nach sich: Zum einen kommt es zu dem Vorwurf, innerhalb des Forschungsfeldes zu substanzialisieren und zu dichotomisieren. Zum anderen geraten nach Walgenbach und Dausien aber auch die den sozialisationstheoretischen Erklärungssätzen zugrunde liegenden Fragen aus dem Blick, nämlich »die Fragen nach dem Werden und Gewordensein konkreter gesellschaftlicher Individuen« (ebd., S. 27).

Die Autorinnen sehen zudem noch eine dritte Entwicklung, die zum Bedeutungsverlust der Sozialisationsforschung führte: die schnelle Entfaltung des Individualisierungstheorems als dominantes Deutungsmuster. Die These der Auflösung oder Relativierung bisheriger Klassen- und Geschlechterlagen bedeutete in Bezug auf die Geschlechterpositionen zwar Verunsicherung, aber auch Befreiung aus der traditionellen geschlechtsspezifischen Sozialisation (vgl. ebd., S. 28). Geschlechterverhältnisse haben damit vermeintlich an Bedeutung verloren, denn »das individualisierte Subjekt scheint nicht mehr auf bestimmte weibliche oder männliche Rollenmuster festgelegt, sondern hat Spielräume, die eigene Biographie zu gestalten und dabei auch sein individuelles Konzept von ›Frausein‹ oder ›Mannsein‹ zu entwerfen und zu erproben« (ebd., S. 29). Es bleibt also festzuhalten, dass das Individualisierungstheorem das Sozialisationsparadigma abgelöst hat. Allerdings erfolgt seine Rezeption verkürzt, indem sich Forschung auf die Individualisierungsprozesse von Subjekten bezieht, aber gesellschaftsbezogene Fragen unzureichend berücksichtigt (vgl. ebd., S. 31). Damit einhergeht, dass »spezifische blinde Flecken in Bezug auf die Bedeutung gesellschaftlicher Transformationen von Geschlechterverhältnissen entstanden sind« (Dausien u.a. 2015, S. 10). Die Frage nach der Vergesellschaftung von Individuen wird nicht gestellt, denn

»die Individuen, die mit der Beck'schen Diagnose in den Blick rücken, werden als gesellschaftliche Akteure gedacht, die sich weitgehend aus den gesellschaftlichen Strukturen gelöst haben und in einer bis dato unbekannten, freilich ›riskanten‹ Freiheit ihre Biographie gestalten *können*, aber auch die ›Haftung‹ für ihre Lebensführung übernehmen *müssen*. Wie dieser widersprüchliche Prozess theoretisch konzeptionalisierbar wird, welche biographischen Leistungen die Subjekte erbringen und welche ›inneren‹ Erfahrungsstrukturen sie dabei aufbauen, bleibt allerdings weitgehend undiskutiert im Hintergrund der soziologischen Analyse.« (Dausien 2006, S. 21, Herv. im Original)

Diese These der Individualisierung wird insbesondere aus subjektivierungstheoretischer Sicht kritisiert. Im kommenden Kapitel wird aufgezeigt, wie sich Forscher_innen in der jüngeren erziehungswissenschaftlichen Debatte mit diesen Fragen nach dem Werden und Gewordensein geschlechtlich positionierter Subjekte unter subjekttheoretischer Perspektive auseinandersetzen.